

Eckart Förster, Grenzen der Erkenntnis? Untersuchungen zu Kant und dem Deutschen Idealismus, hrsg. v. Johannes Haag u. Bodo Beyer (=Spekulation und Erfahrung II,62), Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2022, 490 Seiten, ISBN 978-3-7728-2932-1.

——ENTWURFFASSUNG, BITTE VERÖFFENTLICHTE VERSION ZITIEREN——

Die Aufsätze dieses Bandes beziehen ihre Einheit aus einem geteilten philosophischen Unterfangen: „[dem] Aufweis tatsächlicher sowie [der] Entlarvung und Überwindung vermeintlicher Erkenntnisgrenzen“ (8). Einer der Hauptstränge im Werk Eckart Försters ist die Arbeit an diesem anspruchsvollen Vorhaben. Wie der Band zudem zeigt, hat dieses Projekt seinerseits durch Förster eine Reihe unverzichtbarer Anstöße erhalten. Die Entstehungszeit der 18 Aufsätze erstreckt sich von 1987 bis 2022.

Die Aufsätze decken eine große Bandbreite an Autor:innen und Diskursen ab. Im Zentrum steht die Periode, die durch Förster die Bezeichnung der ‚25 Jahre der Philosophie‘ erhalten hat: die Zeitspanne von der Erstveröffentlichung von Kants erster *Kritik* 1781 bis zur Fertigstellung von Hegels *Phänomenologie* 1806. Acht Aufsätze widmen sich Kant; zwei behandeln §§ 76 und 77 der dritten *Kritik* und ihre Nachwirkung und bilden so einen Übergang; drei Aufsätze rücken Goethe ins Zentrum; zwei behandeln Hölderlin und sein Verhältnis zum *Ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus* und zu Kants *Opus postumum*; und drei Aufsätze handeln von Hegels frühen Überlegungen zu Phänomenologie und Logik. Weitere Diskurspartnerinnen sind die vorkantische Metaphysik Leibniz’ und Spinozas sowie die klassische analytische Philosophie Wittgensteins, Strawsons und Quines. *Grenzen der Erkenntnis?* führt auf diesem Wege durch die Traditionen, Ideen und Fragestellungen, aus denen Försters Denken schöpft.

Der Band ist ediert von Johannes Haag und Bodo Beyer. Ersterer steuert eine ausführliche Einleitung bei, die nicht nur Försters Aufsätze rekapituliert, sondern auch die Konzeption des Bandes erläutert, die „in enger Zusammenarbeit mit dem Verfasser“ (7) erarbeitet wurde. Haag möchte den Band als Gegenstück, wenngleich „nicht nur [als] eine Ergänzung“ (8) zu Försters *Die 25 Jahre der Philosophie* verstanden wissen. Es lohnt daher, zuerst (i) das Profil der Sammlung zu betrachten. Anschließend (ii) bespreche ich ausgewählte Schlaglichter des Bandes. Zuletzt (iii) ordne ich ihn in die gegenwärtige Debatte ein.

(i) Haag betont, dass das Thema der Erkenntnisgrenzen trotz „zahlreiche[r] Berührungspunkte“ mit *Die 25 Jahre der Philosophie* hier „eine ganz eigene Beleuchtung“ erfährt (8). Worin besteht diese? Die Idee der *25 Jahre* ist, die Aussagen zweier Hauptakteure des

deutschen Idealismus zusammen- und ernstzunehmen: Kants rückblickende Behauptung, es habe „vor dem Entstehen der kritischen Philosophie [1781] noch gar keine [Philosophie] gegeben“;¹ und Hegels 1806 gemachte Behauptung, auf dem „Standpunkt der jetzigen Zeit“ sei die „Geschichte der Philosophie *beschlossen*“.² In Försters Deutung dieser 25-jährigen Geschichte ist sie die eines Übergangs: von Kants Einschränkung unserer Erkenntnis auf den diskursiven Verstand in Einheit mit sinnlichen Anschauungen, hin zu ihrer postkantianischen Erweiterung zur *scientia intuitiva* – der Wissenschaft des selbst anschauenden, also intuitiven Verstandes.³ Im Fokus des vorliegenden Bandes stehen nun statt dieser die Erkenntnisgrenzen selbst – und die Transformationen, die das Nachdenken über sie in den ‚25 Jahren‘ durchlaufen hat.

(ii) *Grenzen der Erkenntnis?* bietet viele Überlegungen, die in der Forschung einzigartig sind und allein deshalb die Lektüre lohnen. So bietet Förster eine Einteilung der kantischen Moralthologie in zunächst vier Phasen, die er durch die drei *Kritiken* und die *Religion* auf „Kants letztes Wort in Sachen Ethiktheologie“ (119) verfolgt: die Rolle Gottes in der Selbstsetzungslehre des *Opus postumum* (vgl. 112–120). Voran geht dem Försters Vorschlag zur kontroversen Frage nach dem durch Kant versprochenen „gemeinschaftlichen Prinzip“⁴ theoretischer und praktischer Vernunft: Demnach findet Kant dieses wiederum erst im *Opus postumum*, und zwar im „Deus in nobis“,⁵ den Förster deutet als „dem Menschen einwohnende[n] und ihn begleitende[n] ‚Geist‘“ und in dessen Konzeption Kant die „spekulative Vereinigung von theoretischer und praktischer Vernunft gelungen“ sei (92, vgl. 84–93).

Der Band enthält außerdem Försters einflussreiche Verortungen Goethes, Hölderlins, des späten Kant und Hegels in der geistigen Umgebung nach Erscheinen der ersten *Kritik* und bis in die Moderne. Hierzu zählt seine Auslegung von Goethes Jenaer naturwissenschaftlichen Forschungen als spinozistische „praktische Ausbildung von intuitivem Verstand“ (243, vgl. 240–243, 280–285, 397–404). Es folgt Försters klassisches, philologisch und textgenetisch erarbeitetes Argument für Hölderlin als Urheber des *Ältesten Systemprogramms* (333–367). Zur Erläuterung des *Opus postumum* vermittelt Förster überdies Kants fordernde letzte Arbeit mit dem Spätwerk eines weiteren Autors mit Gespür für die Grenzen des Aussagens und Erkennens – den *Zetteln* und *Philosophischen Untersuchungen* Wittgensteins (383–392). Ab-

¹ I. Kant (1914), *Akademieausgabe* Bd. 6, Berlin, 206. Die Gesamtedition wird referiert als „AA“ unter Angabe von Band- und Seitenzahl, außer der *Kritik der reinen Vernunft*, die als „A/B“ angeführt wird.

² G. W. F. Hegel (1986), *Werke* Bd. 20, Frankfurt/M., 461. Zu Försters Deutung Kants und Hegels vgl. E. Förster (³2018), *Die 25 Jahre der Philosophie. Eine systematische Rekonstruktion*, Frankfurt/M., 7 f., 13–25, 57 f., 295–298, 360 f.

³ Vgl. Förster (³2018), 253–276.

⁴ AA 4:391; vgl. AA 5:91.

⁵ AA 22:130.

schließlich liest Förster die erste und zweite Fassung von Hegels Jenaer Logik als Verhandlung des Auf- und Abstiegs zum und vom Standpunkt des Wissens (437–455). Durch die Positionierung von Hegels Frühwerk als Weiterführung Goethes und Spinozas (404–412) bündelt und vollendet diese Logikdeutung auch die Themen ab den Goethe-Aufsätzen.

Das in alldem stets präzente Hauptthema bildet die in den Kant-Aufsätzen hintergründig (vgl. 49 f., 63–66, 147–154) und ab den Übergangsaufsätzen (vgl. 225–232) explizit verhandelte Grenzziehungsfrage. Sie taucht u. a. auf als Inspiration und Provokation Goethes durch Kant (vgl. 232–234), als Element in Hölderlins Idee der „Urtheilung“ als fundamentalem Widerstreit zwischen dem Streben nach Absolutem und dem nach Begrenzung (vgl. 373 f.) und als kategorialer Übergang zwischen Qualität und Quantität in Hegels Jenaer Logik (vgl. 264–266, 447–449).

Der Kern ist Försters These, §§ 76 und 77 der dritten *Kritik* entwickelten zwei *distinkte* kantische Grenzbegriffe: *intellektuelle Anschauung* und *intuitiver Verstand* (vgl. 225–232). Statt erstere als Akt und letzteren als Vermögen zum Vollzug dieses Aktes zu deuten, wie es weitgehend Konsens ist, sieht Förster sie als verschiedene Vermögen. Seine Gründe dafür sind so interessant wie kontrovers. Entscheidend ist, dass Kant nach Förster unser Erkenntnisvermögen in zwei Hinsichten von denkbaren Alternativen abgrenzt: im ersten Fall hinsichtlich des Kontrasts rezeptiv/spontan, im zweiten hinsichtlich des Kontrasts diskursiv/intuitiv (vgl. 228 f.). Nur die jeweils erste Seite (rezeptive Anschauung und diskursiver Verstand) steht uns Kant zufolge offen.

(iii) Um dieses Bild im Forschungsdiskurs zu verorten, sehen wir auf Försters zentrale Behauptung: Grenzbegriffe bezeichnen bestimmte Vermögen und Dinge, „die wir Kant zufolge *denken müssen*, um unsere Erkenntnisart nicht für die einzig mögliche zu halten, von denen wir aber nicht einmal die Möglichkeit einsehen können *und die deshalb* als von uns unrealisierbare *Alternativen jenseits unserer Erkenntnisgrenzen* liegen“ (245, Herv. Vf.). Sie artikulieren Kontraste, die denkbar und sogar notwendig zu denken sind, auf deren andere Seite wir aber nicht gelangen können. Das Merkmal der Postkantianer ist, dass sie „im unmittelbaren Anschluss an Kant sogleich versucht[en ...], beide Grenzen zu überschreiten“ (245). Im titelgebenden Aufsatz sieht Förster ihr Ziel darin, „gegen Kant die Einsicht in die Grenzenlosigkeit der Vernunft durchzusetzen“ (49).⁶ Die *scientia intuitiva* ist demnach der Versuch, aufzuzeigen, dass wir sehr wohl die andere Seite beider Kontraste realisieren und so das erkennen können, was Kant als das Unerkennbar-Noumenale von uns abtrennt (vgl. 227 f.).

⁶ Diese durch Förster R.-P. Horstmann zugeschriebene Formulierung ist allerdings nicht aufzufinden in dessen (1991), *Die Grenzen der Vernunft. Eine Untersuchung zu Zielen und Motiven des Deutschen Idealismus*, Frankfurt/M.

Dieses Bild lässt sich befragen – aus einer neueren Forschungsperspektive, die Försters eigenem Vorgehen verwandt ist: der Vermittlung von Kants kritischer mit Wittgensteins therapeutischer Philosophie.⁷ Auch hier liegt der Fokus auf der Bestimmung von Grenzen; solchen des Erkennens wie auch solchen des Handelns, Aussagens und Denkens. Ich möchte abschließend Förster mit dieser Perspektive in Bezug setzen.

Die Frage lautet, ob sich Kants Grenzziehung nicht auch anders verstehen lässt – und zwar als Ziehung einer Grenze, die *nicht* eine bestimmte Sache von einer anderen abtrennt, sondern vielmehr *non-contrastiv* ist. Wittgensteins *Tractatus* betont, im Akt, „dem Denken eine Grenze zu ziehen“, dürften wir nicht glauben, wir „müßten [...] beide Seiten dieser Grenze denken können“: Vielmehr sei, „was jenseits der Grenze liegt, [...] einfach Unsinn“.⁸ ‚Unsinn‘ ist hier ein ungültiger Denkversuch: ein Versuch, Begriffe auf eine Weise zu synthetisieren, die uns nicht offensteht – nicht aber, weil unserem Verstand (oder der philosophischen Auffassung von ihm) etwas fehlt, sondern weil eine solche Art der Synthesis *in sich* keine vollziehbare Handlung und die Idee von ihr eine *in sich* unmögliche Idee ist. Das Denken begrenzt sich ‚von innen‘, und zwar so, dass es auch die Versuchung ablegt, auf das illusorische ‚Außen‘ seiner Grenzen hinauszuwollen. Diese Grenzen werden im Wittgensteinianismus als konstitutive „limits“ von restriktiven „limitations“ unterschieden: „beyond them[...], there is nothing (no specifiable thing, no conceivable task or activity of speech or thought) that we cannot do“.⁹

Wir wissen, dass auch Kant eine solche Einteilung trifft: Er unterscheidet Grenzen, die „einen Raum voraus[setzen], der außerhalb einem gewissen bestimmten Platze angetroffen wird“, von solchen, die „dergleichen nicht [bedürfen], sondern [...] bloße Verneinungen [sind]“.¹⁰ Und Kant insistiert, dass der Verstand ‚von innen‘, also „*sich selbst* die Grenzen seines Gebrauchs zu bestimmen“ hat.¹¹ Zudem klingt auch bei Kant wiederholt eine radikale therapeutische Konsequenz an: Der Versuch, etwas jenseits der kantischen Grenzen zu erkennen oder auch nur positiv-bestimmt zu denken, ist auch ihm zufolge ungültig. Er betont, dass „[d]ie Einteilung der Gegenstände in Phaenomena und Noumena [...] in positiver Bedeutung gar nicht zugelassen werden [kann]“.¹² Daher gelte zur Frage nach positiv zu bestimmenden

⁷ Vgl. S. Miguens (Hg.) (2020), *The Logical Alien. Conant and His Critics*, Cambridge (Mass.); A. W. Moore (2019), *Language, World, and Limits. Essays in the Philosophy of Language and Metaphysics*, Oxford; J. Pier (Hg.) (2023), *Limits of Intelligibility. Issues from Kant and Wittgenstein*, London.

⁸ L. Wittgenstein (1984), *Werkausgabe* Bd. 1, 8.

⁹ S. Mulhall (2015), *The Great Riddle. Wittgenstein and Nonsense, Theology and Philosophy*, Oxford, 25.

¹⁰ AA 4:352. Kant nennt erstere hier „Grenzen“ und letztere „Schranken“; diese Terminologie ist jedoch keineswegs fix: Teils verwendet er beide Ausdrücke synonym (vgl. A 295 f./B 353), teils ist umgekehrt die „Grenzbestimmung“ non-contrastiv und die „Einschränkung“ contrastiv (vgl. A 758 f./B 786 f.).

¹¹ A 238/B 297 (Herv. Vf.); vgl. A 256/B 312.

¹² A 255/B 311.

Noumena, „daß keine Antwort auch eine Antwort sei, nämlich daß eine Frage nach der Beschaffenheit desjenigen Etwas, was durch kein bestimmtes Prädikat gedacht werden kann, [...] gänzlich nichtig und leer sei“.¹³ In einer hier ansetzenden Kantdeutung müssten wir Noumena oder intuitive Intellekte zu ihrer Erkenntnis gerade nicht als positive Alternativen denken, da ein solcher Denkversuch sich selbst aufhebt. Und die kognitive Unverfügbarkeit solcher vermeintlicher Dinge und Vermögen würde uns nicht auf ein kontrastives „[J]enseits unserer Erkenntnisgrenzen“ (245) führen: Kants Grenzen wären nicht nur solche der Erkenntnis, sondern auch der *Intelligibilität*. Jenseits ihrer lägen allein Unbestimmbarkeit und Unverständlichkeit. Und in diese würden wir alle unausweichlich geraten, sofern wir auf Grenzenlosigkeit aus sind.

Aus diesen Grundrissen einer alternativen Kantinterpretation erwachsen Fragen an Försters Deutung – und Rückfragen ihrerseits: Wie verhält sich dieser ‚therapeutisch‘-kritische Kant zum Postkantianismus – und wie zu seinem eigenen Spätwerk? Ist eine therapeutische Deutung statthaft – oder beharrt Förster zu Recht auf einem Jenseits der Grenzen, das Kant allein als unerreichbar, nicht aber als seiner Idee nach unsinnig ansah? Und wenn sie exegetisch statthaft sein sollte – zeigt uns Försters goetheanischer Spinozismus nicht doch, was Kant eigentlich hätte denken sollen?

Dass wir bei solchen Fragen angelangen, ist natürlich gerade eine Bestätigung des enormen Zugewinns, den jede Leserin aus Försters Schriften und zumal den Aufsätzen dieses Bandes ziehen wird. Erst durch Försters textgenetisches, exegetisches und systematisches Unterfangen können wir solche Anschlussfragen in den Blick nehmen und die Anliegen des (post-)kantianischen Denkens in neuem Lichte wieder aufgreifen. Und so offenbart *Grenzen der Erkenntnis?* die Tiefe und den Wert seines Titelthemas gerade dadurch, wie umfassend und profund die Aufgaben sind, vor die uns die in ihm versammelten Texte und die klassische deutsche Philosophie weiterhin stellen.

Jens Pier (Leipzig)
jens.pier@uni-leipzig.de

¹³ A 479/B 507 (Anm.).